

Schule ist Herzenssache – und im besten Fall mitreissend

Ein Lob und sechs Lektionen Gute Lehrkräfte sind leidenschaftliche Lehrkräfte. Warum sie den vielleicht wichtigsten aller Berufe ausüben – und was unsere Autorin als Lehrerin gelernt hat.

Christine Richard

Jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, sogar dem Schulanfang. Es prickelt, wenn ein neues Schuljahr beginnt. Es ist ein bisschen wie vor einem Rendez-vous. Welche Lehrerinnen und Lehrer werde ich bekommen? Und umgekehrt: Welche Klassen werde ich als Lehrperson haben?

Lehrer, Lehrerin ist der wichtigste aller Berufe – schon allein deshalb, weil jeder von uns in der Schule war. Das prägt. Die Nulltypen, die nur ihren Job machen, sind vergessen. Im Gedächtnis bleiben die sympathischen Käuze, die Eigendenkerinnen, die Gerechten, die Unkonventionellen, die begnadeten Erzählerinnen und die intellektuellen Überflieger, die uns mitreissen. Leidenschaft, das ist's.

Bevor ich Journalistin wurde, unterrichtete ich vier lange Jahre an einem Gymnasium. Mein Vater wollte mich von Vater Staat versorgt wissen. Ich selber traute mich nicht, aus meiner Lieblingsbeschäftigung, dem Schreiben, einen Brotberuf zu machen. Die Praxis aber lehrte, dass lebenslang Schule, also der Lehrberuf, nichts für mich war.

Unvergesslich Olaf, er fragte im Geschichtsunterricht mutwillig nach Daten, worauf ich nicht vorbereitet war. Oder Daniel, der mir anvertraute, er habe die Musikanlage der Schule geklaut. Oder Julia, die bei Klassenausflügen mütterliche Zuwendung einforderte. Und der dicke Wolfi, seine Kameraden hatten seinen Pullover ins WC gestopft.

Ich wollte nicht Mutter, Sozialhelferin oder Testperson für Pubertierende sein. Ich wollte einfach nur den Unterrichtsstoff durchziehen. Einfach – nur war die Schule schon damals Notfallambulanz für alles, woran die Gesellschaft krankt. Zerüttete Familien, soziale Ungleichheit, interkulturelle Probleme. Zudem hechelte man den Modezyklen der Weiterbildungsindustrie hinterher; ständig neue Lehrpläne und Finessen in Methodik und Didaktik. Dabei ist allein schon die Gestaltung einer guten Unterrichtsstunde anstrengend genug.

Angst vor Schülern ist eine schlechte Voraussetzung

Es ist peinsam, stundenlang von Dutzenden Augenpaaren angestarrt zu werden. Es ist aufreibend, Entertainerin vor der Tafel und Dompoteurin im Klassenzimmer zu sein. Junge Menschen, einzeln betrachtet, sind umgänglich, lustig und nett. Aber wenn sie in Massen und Klassen auftreten, können sie ein Graus sein. Dann beginnt das uralte Spiel von Masse und Macht.

Um die Oberhoheit zu bewahren, war ich immer bestens auf den Lernstoff vorbereitet. Vermutlich hatte ich Angst vor Schülern, und das ist ungefähr die schlechteste Voraussetzung für einen Lehrer. Also schrieb ich nebenher für die Zeitung – und blieb dabei. Wer hatte mir die frühe Lust am Text vermittelt? Mein alter Deutschlehrer und



Lehrpersonen müssen mitreissen: Robin Williams als Lehrer im Film «Dead Poets Society». Foto: PD

Sechs Lektionen, die Christine Richard als Lehrerin gelernt hat

1. Unterrichten ist Herzenssache. Du musst Kinder lieben und dich in sie hineinversetzen können. Auch Sechzehnjährige sind noch Kinder.
2. Du bist Testperson, an der junge Menschen ihre Macht erproben. Wenn sich Schülerinnen in Lehrer verlieben, hat das wenig mit Sex zu tun und viel mit Macht.
3. Alles, was man kleinen Menschen antut, im Guten wie im Schlechten, bekommt man irgendwann später zurück.
4. Drei Viertel der Lerninhalte werden im späteren Leben ver-



Christine Richard unterrichtete vier Jahre am Gymnasium.

gessen. Nicht alle vergessen alles, aber die meisten vergessen das meiste. Schule verbraucht unzählige Lebensjahre, finanzielle Mittel und Forschungsergebnisse, aber die Krux des Vergessens ist tabu.

5. Im Gedächtnis bleibt nur hängen, was mit starken Emotionen verbunden ist. Am Anfang lernst du nur für deine Lehrer. Es braucht Persönlichkeiten, die man verehren kann.

6. Kinder sind Menschen und kein Humankapital, um Standortvorteile für die Wirtschaft zu sichern.

Schulbeginn: Das erste grosse Abenteuer

Unsere Serie beleuchtet in den nächsten Wochen Aspekte des Schulwesens. Sie reicht vom Schulbesuch über die Elternumfrage bis zum Experteninterview.

meine Französischlehrerin, eine Dame mit klirrenden goldenen Armreifen. Sie riet mir, Kontaktlinsen statt der dicken Brille zu tragen. Danke, liebe Lehrer. Warum wird eure Mühe so wenig geschätzt?

In China sind Lehrer am meisten angesehen, in Israel am wenigsten (gemäss dem Global Teacher Status Index). Bei der Missachtung des Lehrberufs liegen die Schweiz und Deutschland ganz vorne. Alle anderen europäischen Länder schätzen den Lehrberuf stärker, auch die USA, Ägypten, Neuseeland, Südkorea und die Türkei.

Umfragen des Dachverbands Schweizer Lehrerinnen und Lehrer (LCH) ergaben: Drei Viertel der Lehrpersonen fühlen sich von der Gesellschaft «eher weniger respektiert». Und sie sind schlechter bezahlt als Leute in der freien Wirtschaft mit vergleichbarem Anforderungsprofil. Berufe, die mit Schwachen zu tun haben, mit Kindern, Jugendlichen, Kranken oder Alten, werden öffentlich gelobt und insgeheim missachtet. Gesellschaftliche Geringschätzung trägt Mitschuld am akuten Lehrermangel.

Leidenschaft führt zum Lernerfolg

Der Philosoph Theodor W. Adorno registrierte die Imagekrise bereits Mitte der 1960er-Jahre. In seinem lesenswerten Essay «Tabu über dem Lehrberuf» beschreibt er Vorurteile, die sich zäh halten. Lehrer gelten als Akademiker zweiter Klasse. Pädagogen produzieren nichts, sie vermitteln nur.

Sie werden beneidet wegen ihrer Sicherheit und deswegen verachtet. Sie stellen sich nicht der Konkurrenz. Sie sollen Kinder disziplinieren und werden dabei selber «starr, verkrampt und ungeschickt». Sie sind Schwarm mancher Schülerin, sind aber «aus der erotischen Sphäre ausgeschlossene Wesen». Eingespannt in eine Kinderwelt, gelten Lehrer selbst als infantil. Meint Adorno.

Was habe ich selber als sogenannte Lehrperson gelernt?

Wie gelingt erfolgreiches Lernen? Diese Frage untersuchte 2009 eine Meta-Studie von John Hattie. Der australische Schulforscher bündelte 50'000 empirische Studien aus aller Welt. Ergebnis: Äussere Faktoren wie Klassengrösse, finanzielle Ausstattung oder Stundenzahl sind für den Lernerfolg nachrangig. Es sind die leidenschaftlichen Lehrpersonen, die den grössten Einfluss auf die Lernenden haben. Lehrerin, Lehrer – ein schöner, schwerer, unschätzbar wichtiger Beruf.